

# **Das Jugendbuch : Mitteilungen über Jugend- und Volksschriften : herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Juni 1951, Nr. 3**

Autor(en): **Reinhart, Josef / Meyer, Olga / Cornioley, Hans**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **96 (1951)**

Heft 26

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DAS JUGENDBUCH

## MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins • Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

JUNI 1951

17. JAHRGANG NR. 3

### Johanna Spyri — einst und jetzt

Zum 50. Todestag der Dichterin am 7. Juli 1951

Wenige erinnern sich wohl noch daran, wie man einst, vor sechzig, siebzig Jahren, mit heissen Augen die romantischen Schicksale in einer Erzählung von Christoph Schmid, «Rosa von Tannenburg», vielleicht im Kämmerlein beim Kerzenlicht verfolgt hat. Was kehrte man sich daran, ob der sterbende Graf auf drei Seiten den weinenden Kindern seine letzten Anweisungen für ihr Wohlverhalten erteilte; man ging darüber hinweg, gespannt bis aufs äusserste und gerührt zugleich, wenn ein böser Mordbube nach dem Leben der Heldin trachtete, oder so. Was bekümmerte uns psychologische Einfühlung, Wahrheit der Darstellung; es war einfach schön, romantisch.

Aber seltsam! Es war in der Bezirksschule. Eines Tages nach Neujahr, ich glaube fast, es war im Jahre 1889, brachte ein Mädchen ein Buch in die Pause. «Heidis Lehr- und Wanderjahre», hiess das Buch. Nach der Verfasserin fragte man nicht; aber bald verlangte es die halbe Klasse vom Lehrer aus der Schulbibliothek. Es ging nicht lange, ohne dass der Lehrer mit einem Worte das Buch erwähnt hatte, so redeten die zahmern der Buben und die Mädchen vom Heidi und vom Almöhi. Es waren doch nicht grosse Ereignisse; es war auch nicht eigentliche Spannung wie etwa in den früheren Geschichten von Christoph Schmid, und doch vergass man das Ballspiel und redete davon, dass man auch einmal zu diesem Almöhi hinaufgehen möchte, mit den Geissen, dem Hirtenbuben und dem Heidi auf die Weide. Und es ist nicht gelogen, wenn ich sage, dass ein Bub im Traum die Glöcklein bimmeln hörte. Dieser Bub hat lange nachher noch in jedem alten Grossvater mit seinem Wollbart einen Almöhi gesehen.

Man möchte fragen: «Was war es doch, das jenen Kindern noch im Bezirksschulalter so nah ans Herz rührte?» Vor allem wohl das:

Es waren Menschen, obschon ein wenig anders als wir, ein wenig veredelt, aber doch so wahr und natürlich gezeichnet und dargestellt, im Gehaben und in der Sprache uns nahe gerückt, dass es uns beim Lesen wohl und wohlig ward. Und man wünschte, immer mit ihnen beisammen zu sein, vielleicht auch so gut, einfach und heiter wie sie.

Wer heute, nach sechzig, siebzig Jahren — was hat die Jugend in dieser Zeit an methodischen Heilmitteln über sich ergehen lassen müssen! — wer heute die Nachricht aus Amerika vernimmt\*), dass dort in den Volksschulen die Bücher der Johanna Spyri in ungezählten englischen Übersetzungen den Kindern als quasi obligatorische Klassenlektüre dargeboten werden, der muss sich erstaunt fragen: «Wie ist das möglich, im Lande der Zivilisation, in den Schulen mit all dem



neuzeitlichen Luxus?» Und doch kann man es begreifen, wenn man hört, dass im Kinde, wie überhaupt im Menschen, die Ursehnsucht nach der freien Natur, nach einem freien, natürlichen Leben, ohne die Schikanen der Vorschriften und Reglemente, immer, wenn die Grenze des Masses überschritten, sich geltend macht. Bei uns in der Schweiz ist die Sache noch ein wenig anders. «Warum ist Johanna Spyri nicht in aller Kinder Mund?» Einesteils lernt die Jugend den Schauplatz der Spyri-Bücher vielfach aus eigener Anschauung, auf Bergreisen, Ferientaufenthalten kennen; andernteils wird gegenwärtig die Schuljugend durch alle die Wunder der Technik, die im Unterricht offenbar werden und mannigfache Darbietungen aus dem Fremdleben noch ganz an den Reiz des Ungeöhnlichen hingeführt, dass jene Ursehnsucht nach der reinen Natur, nach einfacher Heimat und geborgener Familienhäuslichkeit eher vom Schlagwort Sensation erstickt wird. Und das ist schade! Ein Blick in die Heidibücher überzeugt uns heute immer noch von der quellfrischen Natürlichkeit der Schilderung. Und man müsste denken, dass heute, da die Forderung nach Wahrheit und genau geschauter Wirklichkeit für jeden Aufsatz erste Bedingung ist, auch im Leseunterricht diese Eigenschaften der Spyri-

\*) Siehe «Du».

bücher vorbildlich wären. Wer einwenden wollte, dass etwa im Heidibuch ab und zu die Stimmungsausserungen einmal überquellen, der darf nicht vergessen, dass unsere Jugend heute nicht wenig vom Geist der Nüchternheit der Welt angesteckt ist, und dass wohl zu wünschen wäre, die Lektüre der Jugend möchte im Sinne Johanna Spyris dahin zu führen sein, dass Herz und Gemüt unter all der Fülle des Dargebotenen und Erlebenmüssens zu ihrem alten, unverkürzbaren Rechte kommen.

Josef Reinhart

\*

Wir wohnten am Zeltweg, einer der stillen Vorstadtstrassen Zürichs — ganz nahe der geheimnisvollen Hohen Promenade — des Hauses zum Talegg, von dem man sich erzählte, dass hier, vor wenigen Jahren noch, der Dichter Gottfried Keller gelebt habe — unweit der vornehm schweigenden Escher-Häuser, hinter denen sich die schlanken Bäume manchmal so menschenähnlich neigten und bogen.

Ich habe ihnen mehr als einmal zusehen, bin mit klopfendem Herzen an den verhängten Blumenfenstern dieser Häuser vorbeigegangen, hinter denen ich eine Frau an der Arbeit wähnte, die von meinem Vater mit ganz besonderer Höflichkeit gegrüsst wurde. Ja, wenn sie bei ihm stehen blieb, um sich nach Briefen zu erkundigen, die sie erwartete, behielt er seine blaue Postmütze ehrfurchtsvoll in der Hand.

Wenn ich nichts erfahren hätte von dieser Frau als dieses eine, wäre sie um der Gebärde der Verehrung und hohen Achtung willen, die ihr der Vater zollte, in meinem Erinnern wohl immer über allen andern Menschen jener Zeit stehen geblieben. Doch ich erfuhr noch mehr.

Die Frau ging ganz in Schwarz. Das sehe ich noch deutlich vor mir. Auch das Leuchten ihrer Augen blieb unvergessen in meinem Sinn. Einmal nahm sie meine dargebotene Hand und behielt sie für Augenblicke in der ihren. Es ist mir unmöglich, Worte zu finden für das, was ich damals empfand. Ich ging an der Seite meines Vaters durch den Zeltweg, als seien uns beiden Flügel gewachsen, als berührten wir den Boden nicht mehr, denn — bereits wusste ich, dass Frau Johanna Spyri — sie war es und keine andere — unser Sonntagsbuch, das «Heidi», geschrieben hatte, und nicht nur das, sie selber hatte es unserem Vater geschenkt!

Zwar muss ich gestehen, dass das Kind zwischen der ehrfurchtheischenden, dunklen Frauengestalt und der Heidi-Geschichte, die unsere Herzen bis zum Rande mit Glück und Bangen erfüllte, keinen rechten Zusammenhang zu finden vermochte, sie schienen mir völlig verschiedenen Welten anzugehören. Und doch, als der Vater an einem Sommerabend seine Briefschachtel nicht wie sonst an den Nagel im Gang draussen hängte, sondern sich samt ihr, tief betrübt, an den Tisch setzte, um zu berichten, Frau Johanna Spyri sei gestorben, trauerte ich tagelang mit ihm um diese — für mich — geheimnisvolle Frau.

Ihr Nachlass wurde später verkauft. Unser Vater zählte seine ersparten Franken. «Ich möchte gerne ein Andenken erwerben», sagte er. «Frau Spyri und ich haben ja so oft miteinander geplaudert! Sie hat mir manches von ihren Enttäuschungen beim Suchen nach einem Verleger erzählt.»

Von diesem Tage an stand das schwere, braune Nussbaumwaschtischchen mit der gesprenkelten Marmorplatte in unserer Wohnung. Wer mit ihm zu tun

hatte, dem wurde zu Gemüte geführt: «Trag ihm Sorge! Mach keine unnötigen Spritzer! Es hat der Johanna Spyri gehört!»

Dieser Name genügte vollständig, um uns in unsere Schranken zurückzuweisen; denn wer hätte es mit einer Frau verderben wollen, die so wunderschöne Geschichten für Kinder aufgeschrieben hatte! Dieses Nussbaumwaschtischchen war mit dabei gewesen! Ich habe immer behauptet, man sehe es ihm an.

Heute, mitten in einer stets wachsenden Flut von Geschriebenem, kann sich unsere Jugend nicht mehr vorstellen, was so ein «Spyri-Buch» für uns wenig verwöhnte Kinder damals bedeutete. Diese Erquickung, Erlösung nach der Romantik einer «Rosa von Tannenburg»! Wir waren ganz einfach selig, und ging die Geschichte zu Ende, fing man eben wieder von vorne an.

Ich habe die Flamme der Begeisterung für die Werke Johanna Spyris später in meine Schulstube getragen. Immer war aber auch das braune Waschtischchen dabei. Ich musste doch auch von ihm erzählen, denn es hat für mich zeitlebens die Brücke vom Werk zum Menschen, der es schuf, gebildet und — tut es eigentlich heute noch. Ja, das Nussbaumwaschtischchen ist in unserer Familie geblieben! Andere Möbel seiner Art sind längst den Weg alles Irdischen gegangen, es kam eine Zeit, da hatte man keine Verwendung mehr für sie. Dieses kleine Möbel aber blieb und — wurde seltsamerweise Zeuge neuen schöpferischen Schaffens für die Jugend. Am Ende hat es selber den Anstoss dazu gegeben! Wer vermag hinter die Absichten eines solch ehrfurchtumwobenen, langjährigen Zimmergenossen zu kommen, der Jahrzehnte hindurch seine Kraft und seinen Glanz unverändert behalten hat!

Am 7. Juli 1951 sind es 50 Jahre, seit Johanna Spyri, die Frau, die mit ihrem Werk eine eigentliche Epoche der Jugendliteratur einleitete, ihre Feder für immer aus der Hand gelegt hat. Für tausend und aber tausend Kinder ist die Welt in ihrem berühmtesten Buche «Heidi» heute noch gleichbedeutend mit «Schweiz». Johanna Spyri hat im Ausland durch ihr Werk mehr für unsere schöne Heimat geworben, als dies irgendein anderes Buch zu tun vermochte. Sie hat die Herzen unzähliger Kinder erfreut und beglückt.

Olga Meyer

Mit freundlicher Erlaubnis der Verfasserin aus der Schweiz. Lehrerinnenzeitung vom 15. April 1951 abgedruckt. (Sonderheft «Johanna Spyri» mit Beiträgen von Olga Meyer, Emma Eichenberger, Dr. Walter Klauser und Marie Frei-Uhler.)

\*

In der kartei der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern befindet sich wahrscheinlich die einzige Sammlung aller Titel von Spyri-Ausgaben von den ersten Auflagen der Originalwerke bis zu den neuesten Übertragungen in fremde Sprachen. Eine kleine Übersicht über die übersetzten Ausgaben dürfte in diesem Jahr der besonderen Erinnerung an die bahnbrechende Schweizerische Jugendschriftstellerin nicht unwillkommen sein.

Vor 1900 erschienen 9 Übersetzungen (französisch 8, italienisch 1), von 1901 bis 1920: 11 (englisch 4, französisch 4, romantsch 1, schwedisch 2); von 1921 bis 1930: 16 (italienisch 1, englisch 10, lettisch 2, finnisch 1, französisch 1, rumänisch 1); von 1931 bis 1940: 24 (romantsch 2, spanisch 1, finnisch 2, englisch 3, französisch 10, tschechisch 1, polnisch 2, norwegisch 1,

schwedisch 1, japanisch 1); von 1941 bis 1949: 13 (französisch 4, romantsch 1, englisch 2, norwegisch 1, spanisch 2, dänisch 1, finnisch 1, schwedisch 1). Die liste mag unvollständig oder auf andere weise ungenau sein; jedenfalls zeigt sie, wie Johanna Spyris werk zeitlich und räumlich hohes ansehen genoss und immerzu genießt, und wie den erzählungen werte innewohnen müssen, die über die heimatbetonte schweizerische atmosphäre hinausreichen und das absolute berühren. Das heimatgebundene an ihnen hinderte die weltreise nicht.

Es müssen die künstlerischen und psychologischen eigenschaften der bücher sein, welche gefühl und verstand der jungen leser so vieler länder und derjenigen erwachsenen, «welche kinder liebhaben», stetsfort bewegen, ergreifen, freuen. In den zahlreichen fällen, da eine zu prüfende neuausgabe einer geschichte von Johanna Spyri oder einer sammlung von geschichten zum neuen lesen von längst bekanntem veranlasste, verblüffte mich immer wieder die grossartige echtheit der typen, die äusserst differenzierte charakteristik gerade auch in der sprechart der verschiedenen personen. (Wie mancher heutige schriftsteller ist in dieser hinsicht der einfachen Johanna Spyri unterlegen!).

Was mir indessen als ganz besondere eigenart auffällt, ist die höchst modern anmutende vorliebe der dichterin für kindertypen mit unverkennbar neurotischen zügen, die alsdann den eigentlichen anstoss zu den verwicklungen und entwicklungen im verlaufe der erzählung geben. Denken wir an Heidis seelenkummer während ihres aufenthaltes in Frankfurt (langezeit, nachtwandeln), an Tonis anomale bindung an seine mutter, an Evelis von einem unvernünftigen vater erzeugten und genährten minderwertigkeitskomplex («nur ein mädchen»), an Chels körperliche und seelische verwahrlosung aus der verschupftheit heraus . . . es wären noch zahlreiche andere zu nennen —, so können wir nur staunen. Es ist für den psychologisch interessierten leser fesselnd, ja erschütternd, dem von der dichterin sorgsam dargestellten heilungsprozess beizuwohnen und mitzuerleben, wie eine beachtete seele wieder ins licht gerät und gewissermassen der menschheit zurückgegeben wird. Kommt dabei auch Gottes hilfe, durch fleissiges gebet herbeigezaubert, dann und wann ein bisschen zu prompt, so hat auch der erwachsene und vielleicht skeptische leser nie den eindruck, es handle sich um schicksale von am schreibetisch erfundenen figuren. Man spürt oft, dass entweder genaues wissen (der arzttochter) oder aber visionäres ahnen (der echten dichterin), jedenfalls wahre liebe zu den kindern zum niederschreiben geführt hat. Und weil Johanna Spyris kleine heldinnen und helden wirkliche menschen sind, so kennen sie kaum ein verblassen und vergehen, sondern sind zeitlos und an keinen raum gebunden.

Wenn man in Ost-Berlin anderer meinung ist — dies sei noch als dessert beigefügt —, so sind wir deshalb weder unglücklich noch unsicher in unserer auffassung. Im aufsatz «Verwendet die Literatur in der Verbandsarbeit» von Gerhard Baumert (Junge Generation, Zeitschrift für Fragen der Jugendbewegung, heft 12, dezember 1950, 4. jahrgang, herausgegeben vom zentralrat der Freien Deutschen Jugend, Berlin), lesen wir nämlich: «In unseren schulen gibt es zumeist zwei arten von bibliotheken: die schulbibliothek, die zahlenmässig oft verhältnismässig gross ist, aber zu einem beträchtlichen teil unbrauchbares zeug enthält.

In der schule 4a im bezirk Berlin-Köpenick befinden sich in der schülerbücherei z. b. exemplare von Spyri: Heidi, Sapper: Familie Pfäffling u. a. Unsere pionierbüchereien dagegen sind zahlenmässig oft klein.»

Wir beabsichtigen bis auf weiteres nicht, Johanna Spyris werke als ideologisch verfehlt auf den scheiterhaufen zu werfen. Wir glauben richtig zu handeln, wenn wir sie weiterhin lesen, lieben und verbreiten.

Hans Cornioley

(Kleinschreibung entsprechend dem Manuskript.)

## Spyri-Geschichten auf der Theaterbühne

Nicht alle Erzählungen lassen sich für die Bühne bearbeiten, und der Einwand, epische Stoffe seien nicht geeignet, in dramatischer Form wiedergegeben zu werden, ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. — Mit der Bühnenfassung des «Heidi» wurde im Jahre 1936 der Versuch unternommen, ein Theaterstück für die Jugend zu schaffen, das dem Zuschauer die wichtigsten Begebenheiten aus der beliebten Geschichte vor Augen führt. Es musste auf manche schöne Stelle der Erzählung verzichtet werden, damit die erforderliche dramatische Knappheit in Wort und Spiel möglich wurde. Die Hauptaufgabe, die es zu lösen galt, bestand darin, eine Handlung auf die Bühne zu bringen, die imstande war, die Atmosphäre des Heidibuches zu vermitteln, denn irgendetwas schwebt über dieser Erzählung und kann mit Worten kaum richtig ausgedrückt werden. — Es kommt nicht von ungefähr, dass «Heidi» immer und immer wieder gelesen wird, und es ist auch kein Zufall, dass die Jugend der ganzen Welt von der Geschichte dieses Bergkinds begeistert ist. — Diesem Umstand ist es auch zu verdanken, dass die Dramatisierung des «Heidi» und die Wiedergabe in einer mundartlichen Bühnenfassung überall grossen Anklang gefunden hat. Während sich die vorschulpflichtigen Kinder in erster Linie daran ergötzen, dass lebende Tiere auf der Bühne erscheinen, erfassen die Schüler der unteren Stufen bereits das Wesentliche des Inhalts, und die Jugend von 12—16 Jahren fühlt ganz deutlich, wie Heidis Erlebnisse eine Brücke von der Bühne zum Zuschauerraum schlagen. Dem übrigen Publikum, der sogenannten «reiferen» Jugend, ergeht es genau so wie den Männern in Feldgrau, die während des Krieges einer «Heidi»-Aufführung beiwohnten: Sie werden ergriffen und schämen sich beinahe, ein Herz zu besitzen, das in gewissen Augenblicken weich wird!

Es war nicht leicht, nach dem bekannten «Heidi», das der Theatertruppe durch den Volksmund den Namen «Heidibühne» einbrachte, neue Stücke zu bieten, und wenn es gelungen ist, im Laufe der Jahre verschiedene Werke zur Aufführung zu bringen, so liegt es vermutlich in erster Linie daran, dass der Grundgedanke des Verfassers, die Jugend ernst zu nehmen, richtig ist. Ein Stoff, der auf der Bühne behandelt wird, sollte dem Kinde vertraut sein oder ihm vertraut gemacht werden, ohne die Moral besonders stark hervorzuheben. Ein Theaterstoff muss etwas «in sich» haben, und weil eben die Erzählungen von Johanna Spyri wertvolle Dinge enthalten, gelangten auch weniger bekannte Bücher als «Heidi» in dramatisierter Form auf die Bühne. Gewiss, Spyris Geschichten kommen uns heutzutage manchmal etwas «verstaubt» vor, aber dieser Umstand darf uns nicht

dazu verleiten, das wahrhaft Dichterische zu übersehen.

Das zweite Theaterstück, das im Jahre 1941 auf Grund einer Spyri-Erzählung entstanden ist, heisst «Cornelli wird erzogen». Eine Basler Zeitung äusserte sich seinerzeit wie folgt: «Cornelli ist eine weniger bekannte Schwester des Heidi. Ein Wildfang und Naturkind wie dieses, gerät es zwar nicht mit einer höheren und verwickelten Stadtkultur in Konflikt, sondern mit der allzu straffen Erziehungsmethode der Fräulein Cousine, auch aus der Stadt, auch etwas formalpädagogisch, auch ein bisschen geschupft, wie das Fräulein Rottenmeier aus dem «Heidi». Die Konflikte sind im Grunde genommen nicht tragisch, sondern von Cornelli her ein wenig aufgebauscht. Freilich ist das Motiv des falschen Verdachtes ernst zu nehmen, und auf den Irrtum der Erzieherin hat die Dichterin die ganze Geschichte nutzbringend aufgebaut.» — Beim «Cornelli» handelte es sich in der Bühnenfassung darum, den Begebenheiten der Erzählung zu folgen. Die religiösen Zusammenhänge sind absichtlich nicht berührt worden — und es fehlte nicht an kritischen Stimmen, die der Ansicht waren, dass dadurch das Tiefste und Schönste der Spyrigeschichte verloren gegangen sei. — In solchen Dingen darf man aber mit gutem Gewissen geteilter Meinung sein, und im «Berliner Schulblatt» betonte der Kritiker F. B., dass in der Bearbeitung eine glückliche Konzentration auf das treibende Motiv und den erzieherischen Hauptgedanken vorliege. «Sie tut dem Original keinen Abbruch, verleiht im vielmehr frisches Blut und neue Kraft.»

Auf die Idee, die Novelle «Allen zum Trost» zum dritten Spyri-Theaterstück zu verwenden, brachte mich im Jahre 1946 Hans Cornioley. Es wies auf den eigenartigen Inhalt und auf die schönen Motive dieser kurzen Erzählung hin, und eines Tages reifte der Entschluss, ein Schauspiel für die Jugend in fünf Akten zu schreiben. Der ursprüngliche Titel eignete sich schlecht für die Bühnenfassung und entsprach dem Inhalt der Novelle nicht in allen Teilen, und so erhielt das Stück den Namen «Eveli», benannt nach der Hauptperson der Erzählung. Im Gegensatz zu «Heidi», wo manches aus dem Buche wegfallen musste, sind beim «Eveli» einige Szenen neu erfunden und eingeflochten worden, um das Theaterstück bühnergerecht gestalten zu können. Der Grundsatz, dass die Menschen auf der Welt sind, um einander zu helfen, und nicht um einander zu plagen, wurde hervorgehoben und in einer nicht moralisierenden Form dem Kinde nahe gebracht. Während eine Berner Zeitung «Eveli» ein heiter-ernstes Stück mit «ethischem Gehalt und von wahrhaft erzieherischer Wirkung im Sinne Heinrich Pestalozzis» nannte, schrieb der «Morgen» in Olten: «Was uns das bodenständige Heimatstück inhaltlich zu sagen hat, passt so recht in die heutige, leidgekränkte Zeit — möchten die vielen Kinder sich das ‚Eveli‘ doch auch fürs Leben zum Vorbild nehmen. An Gelegenheiten, Gutes zu tun, fehlt es heute wahrhaftig niemandem, auch unsern Kindern nicht.»

Ich habe — so hoffe ich — mit den Bühnenfassungen der Spyri-Geschichten im Sinne der Dichterin ein wenig mitgeholfen, Freude zu spenden und der Jugend Menschenliebe nahe zu bringen, und ich bemühe mich, diese Linien auch in den Theaterstücken zu wahren, die nicht auf einer Erzählung dieser beliebten Schweizer Dichterin fussen.

Josef Berger

Notiz: «Heidi» ist im Volks-Verlag Elgg erschienen, «Eveli» im Verlag «Schwyzerlüt» Freiburg und «Cornelli» liegt im Manuskript vor.

## Neue SJW-Hefte

Das Schweizerische Jugendschriftenwerk hat in den letzten Tagen zum zwanzigjährigen Bestehen ein Jubiläumshft und drei weitere neue SJW-Hefte herausgegeben. Die guten, mit Vierfarbenschlägen geschmückten, reich illustrierten *SJW-Hefte* können von jeder Schülerin und jedem Schüler, in welcher Gegend der Schweiz sie auch zu Hause sein mögen, bei örtlichen Schulvertriebsstellen, Buchhandlungen und Kiosken, oder bei der Geschäftsstelle des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes, Postfach, Zürich 22, zum volkstümlich billigen Preis von 50 Rappen erstanden werden. Je 4 Hefte der gleichen Altersstufe in solid gebundenem *SJW-Sammelband* kosten nur Fr. 2.—.

Nr. 400: **Das Lied der Freiheit**, Jubiläumshft zum zwanzigjährigen Bestehen des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes von Fritz Aebli, Reihe: Gegenseitiges Helfen, von 12 Jahren an (Oberstufe)

Die Schulklasse singt ein Freiheitslied. Wir fragen die Schüler: Was bedeutet die besungene Freiheit? Wo und wie zeigt sie sich? Wie wäre ein Leben ohne Freiheit? Der Text ist völlig auf der «Erklärung der Menschenrechte» der UNO aufgebaut.

Nr. 381: **Schnell, immer schneller**, 80seitige Broschüre zur Verkehrserziehung von Fritz Aebli, Reihe: Technik und Verkehr, von 10 Jahren an (Mittel-, Oberstufe).

Wie sich aus dem schwerfälligen Dampfkarren das raschfahrende Auto entwickelt hat. Aus dem altväterisch gemütlichen Verkehr, ohne Verkehrsregeln entsteht eine Verkehrsordnung mit Regeln, die heute jeder junge Mensch kennen muss. Das 80seitige Hft mit farbigen Bildern kann nur durch die tatkräftige Mithilfe des Touring-Clubs der Schweiz zum bescheidenen Preise von 50 Rappen abgegeben werden.

Nr. 386: **Bergvolk der Wüste**, Bilderhft von René Gardi, Reihe: Reisen und Abenteuer, von 12 Jahren an (Oberstufe).

Ein neuer Versuch, ein geographisches Thema, die Wüste, in einem Bilderhft mit Text zu zeigen, dürfte hier gelungen sein. René Gardi gibt keine Beschreibungen, sondern er berichtet von Beobachtungen und Erlebnissen.

Nr. 389: **Im Zoo**, Zeichen- und Malhft von Hans Fischer, Reihe: Zeichnen und Malen, von 6 Jahren an (Unterstufe).

Tiere der Wildnis, wie Löwen, Tiger, Elefanten, Giraffen, aber auch Krokodil und Riesenschlange liegen hinter Gittern oder in Käfigen bereit, damit sie von Kleinen ausgemalt werden können. Hans Fischer hat in seiner frohen Art den Zoo gezeichnet.

## Besprechung von Jugend- und Volksschriften

Vom 16. Altersjahr an

**Salamander-Bücher.** Verlag: H. R. Sauerländer & Co., Aarau, 1951. 100—120 S. Fr. 1.50.

Wenn die kleinen, handlichen Bändchen der Salamander-Bücher beim Rezensenten eintreffen, dann freut er sich — wie einst in jungen Tagen — auf eine Lektüre besonders prickelnder Art. Dass aber nicht nur spannende Geschichten erzählt werden, dafür bürgen die Namen der Autoren, sind sie doch aus der bewährten Literatur ausgewählt. So vereinen sich fesselnde Darstellung mit interessantem Inhalt. Was für eine unheimliche Geschichte, sogar eine Kriminalgeschichte, verbirgt sich in *Fontanes* harmlos betitelten Bändchen «*Unterm Birnbaum*»! Mit angenehmem Fluss und mit überzeugender Folgerichtigkeit erzählt der norddeutsche Erzähler von einem Mord. — *Hermann Milvilles* «*Benito Cereno*» ist nicht minder unheimlich in der Darstellung einer meuternden Schiffsbesatzung, die ihren Kapitän Cereno unter physischem und seelischem Druck hält. — In *Mérimées* «*Carmen*», längst bekannt durch die gleichnamige Oper, haben wir teil an einer leidenschaftlichen Liebe zwischen einem spanischen Jüngling und einer Zigeunerin. — «*Der heilige Abend*» von *Adalbert Stifter* erzählt die rührende Geschichte zweier verirrter Kinder. Die innige Anteilnahme der handelnden Menschen geht auf den Leser über. W. K.